

“Break on thought to the other side“. Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken im Weser-Ems-Gebiet in den 1960ern, 70ern und 80er Jahren (Festvortrag)

Die Jugendkulturen der Nachkriegszeit sind im Museum angekommen: als Wechselausstellung – wie „*Rock! Jugend und Musik in Deutschland*“ - im Haus der Geschichte in Bonn oder im Dresdner Stadtmuseum mit der Ausstellung „*Punk in der DDR*“, in der Düsseldorfer Kunsthalle - „Zurück zum Beton“ nach dem Buch „*Verschwende Deine Jugend*“ - oder in einem eigens errichteten Museumsbau. Nahe der deutsch-niederländischen Grenze eröffnete im Jahr 2004 ein *Rock'n'Popmuseum*.

Was einmal als Aufruhr und Rebellion galt; schrill, antiautoritär, subkulturell, begibt sich als ‚Flachware‘ und Museumsstück in die Vitrinen und Depots. Ein abgeschlossenes Sammelgebiet; Jugendkulturen sind Geschichte geworden und haben sich selbst erledigt.

Die Kuratoren der genannten Ausstellungen gehörten, ob als Punk in der alten Bundesrepublik oder DDR, als Musiker, Autoren, friedens- oder soziokulturell Bewegte der 70er und 80er Jahre, sie gehörten zu den Protagonisten der Szenen, deren Devotionalien sie nun in Ausstellungen exponieren: selbst genähte Hippie-Hemden, technisches Equipment, Fotos, signierte Instrumente, politische Statements, Barhocker, Lightshows, Cover und anderes mehr.

Würde ich dieses Faktum mit einem ironischen Lächeln und dem Verweis auf Nostalgie oder Selbstverliebtheit abtun, stünde ich heute hier nicht vor ihnen. Dann hätte ich meine Oldenburger Studenten nicht dazu bewegt, sich an dieser Ausstellung mit einem eigenen Beitrag – einer Videodokumentation mit Zeitzeugen – zu beteiligen.

Allerdings stellen sich einem – gerade angesichts eines solchen Ausstellungsprojektes - viele Fragen. Woher kommt das Interesse, Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken im Weser-Ems-Gebiet zum Thema einer Ausstellung zu machen? Warum sind es die 1960er, 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, an die dabei erinnert werden soll? Wieso sind es immer wieder bestimmte Jugendkulturen (nämlich Hippies oder Punks), die man in ihrem Outfit und Lebensauffassungen zeigt, das Interieur ihrer Treffpunkte und die Cover ihrer Lieblingsplatten oder Kassetten?

In den Selbstaussagen der Museumsmacher spielt der Aspekt des **Retzens vor dem Vergessen** eine große Rolle. „*Ehe dieses Kapitel so unterbelichtet bleibt* – sagt der Kurator der Dresdner Punkausstellung – *nehme ich das Risiko auf und sage: Gut, dann zeige ich das eben im Stadtmuseum.*“ Und Peter Schmerenbeck vom Schlossmuseum Jever betont, dass die hiesige Diskothekenkultur zunehmend in Vergessenheit gerät und viele der einst bedeutenden Musikclubs und Diskotheken wie z.B. das *Old Inn* in Aurich, das *Tiffany*, der *Etzhorner Krug*, das *Ede Wolf*, das *Renaissance* (alle Oldenburg) schon nicht mehr existieren.

Das Museum als Ort vergessen zu drohender Geschichte und Geschichten?

Die 70er und 80er Jahre als eine längst vergangene Zeit?

Punks oder Hippies als aussterbende Spezies?!

In den meisten Museen werden Gegenstände ferner Orte und Zeiten gesammelt, aufbewahrt und dargeboten. Im 16. und 17. Jahrhundert galten die fürstlichen Kunst- und Raritätenkammern als **Welt im Kleinen**, in denen damals v.a. allerlei ethnologische Merkwürdigkeiten bewundert werden konnten: eine Lichtputze aus Madrid, ein Räucherkerzchen aus Lissabon, eine Handlaterne aus Kairo Museen ermöglichen das Anschauen und Erfahren des Fremden. Nicht so sehr die Kunstmuseen, aber die zahlreichen völkerkundlichen und heimatkundlichen Museen präsentieren noch heute für das Gros ihrer Besucher fremde, mit Sehnsüchten nach dem Anderen aufgeladene, exotische Sammelstücke. Das müssen keineswegs immer Masken und Muschelgeld aus der Südsee sein. Diamanten und Gewänder aus europäischen Königshäusern oder die Himmelsscheibe von Nebra sind uns doch ebenso fremd, wie den meisten Zeitgenossen das legendäre Tonstudio der deutschen Elektronikpioniere CAN. Das nämlich kann man ab Herbst dieses Jahres im *Rock'n'Popmuseum* in Gronau bewundern.

Versteht man das Museum auch als Ort des Umgangs und der Begegnung mit dem Fremden, dann lassen sich Ausstellungen zu historischen Jugendkulturen, Hippies und Punks nahtlos einreihen in die Königsgräber der Skyten, Südseeparadiese usw. usf. ... Sie mögen einwenden, dass die Zeichen der Jugendkulturen längst Eingang gefunden haben in unseren Alltag, nichts Besonderes sind, medial verfügbar und Teil des kultu-

rellen Mainstreams. Ja sicherlich, dennoch haftet ihnen das Besondere, das Andere, das „Abartige“ nach wie vor an. Sie provozieren – sicherlich nicht bei jedem – den voyeuristischen Blick in eine verbotene, fremde Welt und wecken ganz offenbar so auch museale Begehrlichkeiten.

Diese **musealen Begehrlichkeiten** – so der bekannte Tübinger Kulturwissenschaftler und Ausstellungsmacher Gottfried Korff - korrespondieren mit historischen Ereignissen und dem kulturellen Selbstverständnis einer bestimmten Zeit.

Aufgeklärtes Denken z.B. erzeugte im 18. Jahrhundert das Interesse an klassischen Altertümern, den Sinn für Geschichtliches und den Genuss an Kunst. Das Museum ist nicht nur ein Ort des Ausstellens von besonderen Dingen, sondern v.a. ein Raum der Selbstbeobachtung von Gesellschaften.

Nehmen wir unsere heutige Zeit als eine von Vielfalt und Pluralität der Lebenswelten gekennzeichnete, dann ist es nur folgerichtig, wenn Museen und Ausstellungen sich auch Teilkulturen, speziellen Entwicklungen und Alltäglichem zuwenden.

Hinzu kommt heute, dass die Musealisierung von Allem und Jedem im Trend liegt.

Der 30. Todestag von Elvis, die Auswanderungswellen von Deutschen nach Nordamerika, der ‚summer of love‘ auf *arte*. Biographisches wird lückenlos und multimedial im Internet archiviert, alle können zuschauen und alles kann preisgegeben werden.

Selten ist mir dabei so deutlich geworden, dass die Gegenwart, das heute und jetzt, d.h. unsere technischen Medien, unser kulturelles Selbstverständnis und insbesondere die marktförmige Strukturierung aller Lebensbereiche, dass diese Gegenwart so maßgeblich für unsere Sicht auf Vergangenes ist - und sei es die jüngste Vergangenheit. Die Auswahl bestimmter historischer Materialien – in Ausstellungen oder Fernsehreportagen – zeugt von den Bedingungen, Motiven und Möglichkeiten der eigenen Gegenwart. Sie sind keine Quellen, aus denen klar und rein die Tatsachen der Vergangenheit hervorsprudeln. Ihre Auswahl repräsentiert vielmehr die Gegenwart, unseren Blick auf Vergangenes.

Insofern sind auch Ausstellungen wie *break on thought to the other side* v.a. Erkundungen zum Jetzt, sie sind vergegenwärtigte Vergangenheit.

Man kann sie lesen als Verbeugung vor einer Zeit, in der sich viele junge Leute zu befreien suchten aus Bevormundung, Spießigkeit, Konventionen und autoritären Strukturen. Ohne Krawatten, Anzüge und Abendkleider (!), sondern in Jeans und Parka, langen Haaren und einer Musik, die ihrem Lebensgefühl den klanglichen Rahmen gab. Diese Musik hatte verdammt wenig mit dem zu tun, was seinerzeit durch die öffentlich-rechtlichen Kanäle plätscherte. Wer sich die Play-Listen von damals anschaut, ist überrascht ob der Fülle und dem Schrägheitsfaktor. Dafür suchte man sich Orte, ganz konkrete Räume, in denen man sich fern der geschmähten Konventionen treffen konnte. Reden, Tanzen, Saufen usw.

... auch die Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken im Weser-Ems-Gebiet gehörten dazu. Sie sind eine ganz besondere Facette regionaler Kulturgeschichte. Und wer sie präsentiert und reflektiert, der leistet einen authentischen Beitrag im Rahmen des derzeit lautstark inszenierten Rückschaumarathons auf die 60er und 70er Jahre und ihre Jugendkulturen.

Dieser Ort hier – das Jever Schlossmuseum – liefert dabei das notwendige Quäntchen architektonischer und historischer Distanz. Das täte auch so mancher medialen Rekonstruktion gut. Denken Sie z.B. an Uschi Obermeier, wenn sie - durchs Leben kaum gekennzeichnet - durch *artes* ‚summer of love‘ führt. Dann bekommt die Vergegenwärtigung dieser Zeit genau den Beigeschmack, auf den sie von manch siegreichem liberalen Geist der Gegenwart so gern reduziert wird: Drogen, freie Liebe, antiautoritäre Erziehung, Gutmenschen, gescheiterte Existenzen oder das Demographieproblem. Dass sich diese Zeit mannigfach ins Jetzt eingeschrieben hat, wird dabei meist ausgeblendet.

Sicherlich können Ausstellungen ebenso wenig wie Fernsehreportagen die Vielschichtigkeit historischer Ereignisse freilegen. Sie können nur Fragmente zeigen und die Dinge kurzfristig zum Leuchten bringen.

Wer - wie ich - aus einer ganz anderen Region Deutschlands und mit einem anderen historischen Background hierher kommt, der findet ein aufgeschlagenes Buch westdeutscher Nachkriegsgeschichte, an der Uni, in den Oldenburger Vorgärten und heute hier im Schlossmuseum.

In diesem Sinne wünsche ich der Ausstellung eine aufgeschlossene Presse und v.a. – und das ist das Wichtigste - viele Besucher, die mit Respekt und Spaß den Spuren von Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken folgen.